

Schülerwohnheim in der Herrenberger Daimlerstraße öffnet die Türen: Bewohner geben Besuchern Einblick in ihren Alltag

Nur den Jüngsten plagt inzwischen das Heimweh

Herrenberg - Seit Februar leben die ersten zehn Jungen im Schülerwohnheim des KDTI (Kulturzentrum der Deutsch-Türkischen Integration) in der Daimlerstraße. Die Idee: Den Schülern über eine einfache Hausaufgabenbetreuung hinaus einen festen Rahmen, ein soziales und kulturelles Umfeld bieten. Am gestrigen Mittwoch öffnete das Wohnheim für die Öffentlichkeit seine Pforten.

VON ANDREAS FISCHER

Kurz hinter der Eingangstür mahnt eine Schwelle, die Schuhe auszuziehen. Im ganzen Haus sind entweder Teppiche in den Boden eingezogen oder auf die Fliesen gelegt, so dass man sanften Schrittes durch die Räumlichkeiten gehen kann. Gleich am Eingang gibt es eine Theke für den Empfang, daneben ist das Büro für das Wohnheim und die Moschee eingerichtet.

Hier werden die Besucher am Tag der offenen Tür von den Schülern empfangen. Die meisten der Jungen machen aber das, wozu sie hauptsächlich im Wohnheim leben: Sie lernen, erledigen ihre Hausaufgaben, holen Lernstoff nach und bereiten sich auf Diktate und Klassenarbeiten vor. Im Erdgeschoss sind dafür zwei Klassenräume eingerichtet. An einer Tafel des größeren Lernraums stehen die Namen der Schüler und daneben, welche Aufgaben sie gerade zu tun haben.

„Wir wollen, dass sich die Schüler wohlfühlen“, sagt Harun Eksin, der Vorsitzende des Kulturzentrums. Dafür gibt es im Erdgeschoss noch den Mehrzweckraum, in dem die Schüler ihre freie Zeit beispielsweise am Tischkicker oder an der Dartscheibe verbringen können. Im Untergeschoss ist der Essensraum. Dort lassen sich die Schüler aber nicht nur bedienen. Mithelfen ist angesagt. Sogar einen Verkaufstand betreiben die Schüler in eigener Verantwortung. Im ersten Stock schließlich befinden sich die Schlafzimmer, die sich die Schüler zu zweit oder zu dritt teilen.



Helfen auch beim Tischdecken: Die Bewohner des Schülerwohnheims

GB-Foto: Holom

Früh geht es los, berichtet Halim Yilmaz. Der 13-Jährige geht auf die Jerg-Ratgeb-Realschule und ist im Wohnheim so etwas wie der Klassensprecher. „Wir gehen spätestens 7.15 Uhr hier raus“, manche mit dem Rad, manche zu Fuß. Wenn das Wetter mal überhaupt nicht mitspiele, richte man auch einen Fahrdienst ein, ergänzt Harun Eksin. Ab 13 Uhr kommen die Schüler zurück ins Wohnheim, nehmen das Essen zu sich, haben Freizeit und beten. „Beten kann man auch hier“, erklärt Halim, dazu müsse man nicht unbedingt in die Moschee gehen. Für ihn ist es „das erste Jahr in der Realschule“. Er habe auch selbst gerne ins Wohnheim gehen wollen. Denn er habe sich gedacht, die Hilfe sei ja doch ganz sinnvoll.

Heimweh hat Halim nicht so richtig. Der Vater kommt gelegentlich zu Besuch, und am Wochenende ist Halim ohnehin bei der

Familie. Das macht für den Schüler dann gleich zwei Familien, denn „wir sind wie eine Familie hier, wir kennen uns schon lange“. Nicht bei jedem Schüler ist es so glatt gelaufen. Harun Eksin berichtet von einem Schüler, der sich nach einiger Zeit im Wohnheim nicht mehr wohlfühlt hat. Der Jugendliche habe dann immer abgeblockt, erzählt Eksin, er habe das Wohnheim schließlich verlassen. Das Gespräch mit den Eltern und mit den Schülern sei deshalb besonders wichtig. „Wenn wir merken, dass der Jugendliche dagegen ist, raten wir ab“, berichtet Eksin von der Aufnahme-prozedur im Vorfeld. Auch während des Aufenthalts im Wohnheim soll der Kontakt zur Familie bestehen. Die Schüler sollten nicht das Gefühl haben, die Eltern wollten sie ins Wohnheim abschieben, sagt Eksin (der „Gäubote“ berichtete mehrfach).

So sind es zur Zeit zehn Schüler, die im Wohnheim leben, acht Herrenberger und zwei von außerhalb. 18 sollen es am Ende sein, Bedarf ist da. Zunächst aber wolle man sehen, wie sich das Zusammenleben und das pädagogische Konzept entwickle, erklärt Eksin. Die zehn Jungen passen nach Auskunft Eksins gut zusammen und empfinden das auch selbst so. „Der Lerneffekt ist ganz anders in der Gruppe“, sagt der KDTI-Vorsitzende. Das bestätigt Herbert Ostertag, der als Sozialpädagoge in Vollzeit beim Kulturzentrum eingestellt ist und von Studenten und älteren Brüdern der Schüler ehrenamtlich unterstützt wird. „Insgesamt positiv“, zieht der Reutlinger eine erste Bilanz, „alle Schüler profitieren davon“. Da erscheinen auch die zu erwartenden Probleme lösbar: „Beim Jüngsten macht sich das Heimweh bemerkbar“, lacht Ostertag.